

Frühjahrskonzert 2004

Martinskirche Basel

Samstag, 27. März 2004, 19.30 Uhr

Dirigent Jonathan Brett Harrison

Mitwirkende Philharmonisches Orchester Basel

Das Programm

Emil Hartmann

1836-1898

Serenade op. 43

Andante - Allegro ma non tanto pastorale

Scherzo: Allegro vivace con fuoco

Intermezzo: Andante

Finale: Rondo/Allegro moderato - Andantino religioso -

Coda

Edvard Grieg

1843-1907

«Aus Holbergs Zeit», Suite im alten Stil, op. 40

Präludium: Allegro vivace

Sarabande: Andante espressivo

Gavotte: Allegretto

Air: Andante religioso

Rigaudon: Allegro con brio

Pause

Franz Schubert

1797-1828

Sinfonie Nr. 6 C-Dur, D 589

Adagio - Allegro

Andante

Scherzo: Presto - Più lento

Allegro moderato

Zu den Werken

In diesem Konzert verzichten wir auf das sonst übliche Instrumentalkonzert mit Solist. Stattdessen möchte das Orchester in seinem 100. Jubiläumsjahr zunächst einmal seinen eigenen Ensembles und Gruppen Gelegenheit geben, sich zu präsentieren. Hierzu wurde eine Bläuserserenade (Hartmann) und eine Streicher-Suite (Grieg) ausgewählt. Für den Abschluss des Konzerts wählten wir dann für das Gesamtchester eine Sinfonie (Schubert).

Emil Hartmann (1836-1898)

Serenade op. 43

Emil Hartmann ist ein dänischer Komponist aus einer deutschstämmigen Familie, die 1768 nach Dänemark emigrierte. Emil Hartmann wurde 1836 in Kopenhagen geboren und wuchs in einer Musikerfamilie auf. Er stand etwas im Schatten von Niels Wilhelm Gade und seinem bekannteren Vater Johan Peter Emilius Hartmann (1805-1900), einem frühen Vertreter der Romantik in Dänemark. Bei seinem Vater erlernte er Musiktheorie und Orgelspiel, Klavierspiel bei Anton Rée. Später studierte er für ein Jahr Musik in Leipzig und war ab 1861 Organist in der St. John's-Kirche in seiner Heimatstadt, die er fast nur verließ, um seine Werke zu dirigieren. Als Komponist wurde er besonders bekannt durch seine Instrumentalmusik, mit Sinfonien und Konzerten.

Die Bläuserserenade op. 43 stammt aus dem Jahr 1888 und ist damit eines seiner letzten Werke. Das viersätziges Werk verströmt die Mendelssohn-Atmosphäre, welche Hartmann in Leipzig vorgefunden hatte. Der Komponist zeichnet mit Intensität und Leichtigkeit ein unbeschwertes Musizieren im Wechsel mit verblüffender Virtuosität. Seine musikalischen Einfälle spannen einen abwechslungsreichen Bogen vom pastoralen Sonatensatz über ein wildes spukhaftes Scherzo und ein romanzenhaftes Intermezzo zum marschartig rhythmisch pulsierenden Finale, das einen Zwischenhalt findet im schlichten innerlich bewegenden Andantino religioso, bevor es in einer fulminanten Stretta endet.

Edvard Grieg (1843-1907)

«Aus Holbergs Zeit», op. 40

Der norwegische Komponist Grieg gilt unumstritten als bedeutendster Komponist seines Landes. Seine Kompositionen sind geprägt durch das „Nationale“ und das „Kosmopolitische“ in einer spannungsreichen Mischung aus norwegischer Volksmusik und europäischer, insbesondere deutscher Kunstmusiktradition. Wie Hartmann verbrachte auch Grieg einen Teil seiner Studienzeit am Leipziger Konservatorium, das damals als weltweit beste Ausbildungsstätte galt.

Grieg komponierte diese Suite 1884/85 mit 41 Jahren in seinem Haus in Lofthus (Westnorwegen), das Griegfreunde noch heute besuchen können. Anlass war der 200. Geburtstag des norwegischen Lustspieldichters Ludwig Holberg (1684-1754), auch „Molière des Nordens“ genannt.

Griegs offizieller Beitrag zu den aufwändigen Geburtstagsfestlichkeiten in Bergen war eine Kantate für Männerchor. Viel persönlicher ehrte Grieg den Dichter mit einer eigenhändig vorgetragenen Suite von Klavierstücken „im alten Stil“, die Tanzsätzen aus dem 18. Jahrhundert, der Zeit Holbergs, nachempfunden waren. Kurz darauf arbeitete Grieg diese Suite für Streichorchester um. In dieser Form wurde die Suite zum „Dauerbrenner“. Die Uraufführung 1885 in Bergen dirigierte Grieg selbst.

Grieg verbindet in der Holberg-Suite barocke Elemente mit moderner Prägung: Die französische Tanzsuite, wie sie Couperin, Rameau und Bach pflegten, dient als Grundlage. Der französische Klassizismus und die Tonsprache der Romantik hingegen fließen als zeitgemässe Elemente ein. Von heiterer Ausdruckskraft geprägt sind der Eröffnungssatz, die Gavotte (3. Satz) und der Rigaudon (provenzalischer Sing- und Spieltanz; 5. Satz). In den beiden Ecksätzen dominieren „barocke“ Achtel- und Sechzehntel-Bewegungen, die nach Händelscher Art in kadenzierenden Schlussakkorden mit breiten Vierteln enden. Griegs eigene Sprache kommt besonders in den zwei ruhigen Sätzen zum Tragen, in der Sarabande mit zweifach geteilten Mittelstimmen und chromatischen Fortschreitungen und der festlichen Air mit reicher Klangfülle der Bratschen und Celli. In der anmutsvollen Gavotte ist der „Grieg'sche Ton“ bereits im 2. Takt zu hören: Sept-Nonen-Akkord mit Forte-Pianissimo-Anweisung. Danach folgt ein pikanter Musette-Abschnitt. Im abschließenden Rigaudon glänzen Solovioline und Solobratsche mit interessanten Spielfiguren zu Pizzicato-Begleitung.

Franz Schubert (1797-1828)

Sinfonie Nr. 6 C-Dur, D 589

Schuberts 6. Sinfonie zählt noch zu Schuberts frühen Sinfonien und wird heute allgemein als „Kleine“ C-Dur Sinfonie bezeichnet im Gegensatz zur bekannteren „Grossen“ C-Dur Sinfonie Nr. 9. Für Schubert war allerdings diese 6. Sinfonie eine „Grosse Sinfonie in C“, wie er am Beginn des Manuskripts notierte. Im Vergleich mit der 4. und 5. Sinfonie stimmt das sicher, zumindest was die Besetzung angeht. Die Sinfonie entstand 1817/18 und zeigt unverkennbar die Eigenart des Komponisten aber auch den Einfluss Beethovens, mit dessen Sinfonien sich Schubert offenbar inzwischen ausführlich beschäftigt hat.

Der Kopfsatz macht bereits deutlich, dass Schubert mit den Prinzipien Beethovens vertraut ist, die er freilich auf seine persönliche Weise modifiziert. So sind etwa der Durchführungsteil, in dem die beiden Hauptthemen verarbeitet werden, dann aber auch die massive Schlusssteigerung eindeutig dem Schaffen des älteren Meisters abgelauscht. Das nachfolgende Andante kann zu den schönsten Sätzen der gesamten sinfonischen Literatur gerechnet werden. Hier, wie bereits im vorausgegangenen Allegro, sind den Holzbläsern, insbesondere der Flöte, regelrecht solistische Aufgaben übertragen. Im Mittelteil zieht das Tempo etwas an; die pulsierenden Triolenrhythmen verwendet Schubert anschliessend, um den ersten Abschnitt zu variieren. Im dritten Satz, dem Scherzo, fühlt man sich an das Scherzo aus Beethovens erster Sinfonie erinnert. Ein ausgedehntes Finale, beginnend mit einem leichten Rossini-verwandten Thema in den Streichern, beendet die Sinfonie. Dieser Satz ist länger als alle bisherigen sinfonischen Sätze Schuberts, insgesamt ein glänzendes Stück voll gewaltiger Höhepunkte, das das originelle Werk würdig abrundet.